Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,50 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 83 — Nebra, Sonnabend, 16. Oktober 1897. — 10. Jahrgang.

Sozialdemokratie und preußische Landtagswahlen.

Die Sozialdemokraten haben auf ihrem in voriger Woche abgehaltenen Hamburger Parteitage beschlossen, sich an den preuß. Landtagswahlen zu beteiligen, was bisher noch nie geschehen ist. Erklärlicherweise erregt dieser Beschluß innerhalb der andern Parteien große Bewegung, weil seine strikte Durchführung die Physiognomie des preußischen Abgeordnetenhauses ändern und die Oppositon verstärken würde. Das Urteil über das neue Vorgehen der Sozialdemokraten ist natürlich geteilt.

Das ‚Berl. Tagebl.' meint, „jetzt müsse auch der blindeste Gegner der Sozialdemokratie zugeben, daß dieselbe nicht eine rein revolutionäre Patei mehr ist, sondern eine Partei, die sich auf den Boden der Thatsachen stellt und auf gesetzlichem Wege mitarbeiten will am Wohle der Gesamtheit — natürlich so gut und so schlecht, wie sie es versteht." Das Blatt ist sogar geneigt, an einen „Wendepunkt in unserer innerpolitischen Entwickelung" zu glauben. Dagegen meint die ‚Nat.-Ztg.': „Im ganzen scheint es nicht, als ob das preußische Landtagswahlbild sich infolge des Hamburger Beschlusses wesentlich verändern würde; abgesehen von einer Anzahl größerer Städte, wo vielleicht eine erhebliche Beteiligung sozialdemokratischer Wähler erfolgen könnte, wird sie wohl durch die äußeren Schwierigkeiten des Wahlsystems verhindert werden — es müßten denn etwa neue Ereignisse einen starken Antrieb zur Ueberwindung derselben bringen."

Die freikonservative ‚Post' erklärt die Wahlbeteiligung der Sozialdemokraten schon deshalb sehr erwünscht, „weil die Oeffentlichkeit des Wahlverfahrens endlich einmal darüber Klarheit verschafft, wer denn eigentlich der Sozialdemokratie angehört und den Mut hat, sich offen als Gegner der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu bekennen."

Der ‚Hannoversche Kourier' erwartet von dem Anschluß größere Wahlveränderungen: „Bei den preußischen Abgeordnetenhauswahlen werden die Sozialdemokraten in den Städten und Industriebezirken zweifellos zahlreiche Wahlmänner durchbringen und dadurch vielfach eine ausschlaggebende Stellung bei den eigentlichen Wahlen erhalten. Den nichtsozialdemokratischen Parteien muß daher der Hamburger Beschluß ein Sporn sein, sich am bevorstehenden Landtagswahlkampf reger als bisher zu beteiligen."

Die radikale ‚Berl. Ztg.' sagt: „Wir tragen unserseits nicht das geringste Bedenken, die Ueberlassung des einen oder anderen Mandats in Berlin, Breslau, Frankfurt und anderen großen Plätzen an die Sozialdemokratie zu empfehlen. Es ist nicht mehr als recht und billig, daß die letzteren auch im Abgeordnetenhause vertreten sind, und wenn ihnen die Klassenwahl sonst dies nicht ermöglicht, so sollte ihnen die bürgerliche Demokratie ihrerseits freiwillig darin entgegenkommen."

Auch die demokratische ‚Volkszeitung' trägt sich mit großen Hoffnungen und schreibt darüber: „Die parlamentarische Vertretung der bürgerlichen Oppositon durch die nachbarliche Berührung mit der Arbeiterpartei wird den Freisinn nicht milder, sondern radikaler machen, was ihm in manchen Beziehungen gewiß nicht schaden könnte."

Die ‚Münchener Allgem. Ztg.' schließt ihre Betrachtung mit folgenden Sätzen: „Des Pudels Kern besteht darin, daß die Sozialdemokratie bei den nächsten preußischen Wahlen denjenigen Parteien Hilfe leisten wird, von denen sie glaubt, daß sie dem innersten Wesen jenes Staates am feindseligsten sind. Die Dinge haben sich so weit entwickelt, daß diese Unterstützung gewährt werden kann, ohne daß die Sozialdemokraten ihre eigensten Prinzipien verleugnen müssen.... Wir sind von unserm monarchischen Standpunkt aus nicht in der Lage, eine innere preußische Politik erfolgreich zu nennen, die derartige Früchte zeitigt. Schwierig wäre es nicht gewesen, die Leute, die sich jetzt zusammenfinden wollen, auseinanderzuhalten. Freilich das Vereinsgesetz des Frhrn. v. d. Recke konnte nur Schaden stiften. Wir sehen heute eine seiner Folgen!"

Die ‚Kreuzzeitung' äußert sich in ihrer Wochenschau: „Daß eine durchaus revolutionäre Partei, wenn sie selbst keine Aussicht hat, etwas zu erlangen, ihre Kräfte in den Dienst einer anderen stellt, die sie sonst bekämpft ist, wie wir schon früher betont haben, etwas noch nie Dagewesenes, eine Erscheinung, für die wir kein Beispiel kennen."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar ist von Hubertusstock nach dem Neuen Palais zurückgekehrt, woselbst am Mittwoch Fürst Hohenlohe, Herr v. Miquel und Herr v. Bülow vom Kaiser zum Vortrag empfangen und später zur Tafel gezogen wurden.

* Das russische Kaiserpaar, die großherzoglichen Herrschaften, der Erbprinz von Sachsen-Koburg und Gotha und die Prinzessin Aribert von Anhalt sind am Dienstag vormittag nach Kronberg zum Besuch der Kaiserin Friedrich abgereist.

* Ueber den Termin des Wiederzusammentritts von Reichstag und preuß. Landtag sind nun wiederholt angeblich gutbeglaubigte Nachrichten verbreitet worden, die aber lediglich auf Kombination beruhten. Es sind über die Zeit der Einberufung der Parlamente überhaupt noch keine Entscheidungen getroffen worden.

* Ende dieser Woche findet im Reichspostamt eine Konferenz statt, auf der Reformen im Posttarifwesen beraten werden.

* Zur Militärstrafprozeßreform wird der Münchener ‚Allg. Ztg.' gemeldet: „Welche Anschauung man nun auch immer über die staatsrechtliche Frage, ob Bayern bezüglich des obersten Gerichtshofs ein Reservatrecht zustehe oder nicht, einnehmen mag, jedenfalls werden ernsthafte Politiker nicht darüber im Zweifel sein, daß dieser Punkt nicht den eigentlichen Stein des Anstoßes bilden kann und daß die Ursache, warum Fürst Hohenlohe die Vorlage nicht einbringt, in anderen Schwierigkeiten liegen muß. Man treibt aber mit dem Versuch, Bayern zum Sündenbock zu machen, ein gefährliches Spiel."

* In der bayrischen Kammer brachte die sozialdemokratische Fraktion den Antrag ein, die Staatsregierung zu ersuchen, der Krone bald eine Vorlage wegen Amnestierung der verurteilten oberländischen Haberer zu unterbreiten.

Oesterreich-Ungarn.

* Im österreichischen Abgeordnetenhause wurde am Dienstag die Verhandlung über den Gesetzentwurf betr. die Unterstützungen aus Staatsmitteln anläßlich der Elementar-Ereignisse fortgesetzt. Der Vertreter der Regierung, Roza, hob hervor, die Regierung sei sich vollauf bewußt, eine Regulierung der Flüsse vorzunehmen; bei der Hilfsaktion sei die Mitwirkung der Länder erforderlich. Die Aktion zur Linderung des Notstandes, die von der Regierung unverzüglich unternommen sei, stehe in keinem Zusammenhange mit politischen Fragen.

Frankreich.

* Der König von Serbien ist, begleitet von dem König Milan und dem Minister des Aeußern Hanotaux, am Montag abend in Rambouillet eingetroffen und auf dem Bahnhof vom Präsidenten Faure empfangen worden. Zu Ehren des Königs fand ein Diner bei dem Präsidenten statt. Der König begab sich dann zum Grafen Potocki, um in dessen Revieren zu jagen.

* Endgültig hat sich die bekannte Herzogin von Uzès von der monarchischen Bewegung losgesagt. Um ihren und ihres Anhangs Uebertritt zur republikanischen Gesellschaft recht deutlich kundzugeben, veranstaltete die Herzogin in ihrem Schlosse Bonnels eine glänzende Soiree zu Ehren Lucies, der Tochter Faures, der von allen Festgästen geradezu gehuldigt wurde.

* Die Budgetkommission hat nach Anhörung des Kriegsministers nunmehr eine Vermehrung des Truppen-Kontingents um 12 500 Mann genehmigt.

* Der Pariser Berichterstatter des Brüsseler ‚Soir' erfährt von einer hochgestellten Magistratsperson, daß in den allernächsten Tagen die Wiederaufnahme des Prozesses Dreyfus bevorstehe. Es sei klar erwiesen, daß der dritte Schriftkundige, auf dessen Gutachten hin die Verurteilung Dreyfus' erfolgte, sich geirrt habe. Ein höherer Beamter des Kriegsministeriums habe die Unschuld Dreifus' gleichfalls längst eingesehen. Die Regierung sei über den augenblicklichen Stand der Affäre höchst aufgebracht. Für den Fall, daß sich die Unschuld Dreyfus' herausstellt, sei der Ausbruch eines Skandalprozesses für die nächsten Tage zu erwarten.

Schweiz.

* Der schweizerische Nationalrat nahm in der Schlußabstimmung das Gesetz über die Krankenversicherung mit 101 gegen 9 Stimmen bei 9 Stimmenthaltungen an.

Belgien.

* Der Kammer-Präsident Beernaert hat an das Büreau des Abgeordnetenhauses ein Schreiben gerichtet, worin er anzeigt, daß er den Vorsitz der Kammer endgültig niedergelegt habe. Am Dienstag hielt die Rechte der Kammer eine Fraktionssitzung ab, um in dieser Angelegenheit zu beraten. Beernaert lehnte es ab, dieser Fraktionssitzung beizuwohnen, da sein Rücktritt unwiderruflich sei.

Spanien.

* Die Antwort Spaniens auf die von dem amerikanischen Gesandten Woodford in Sachen Cubas überreichte Note wird im nächsten spanischen Ministerrat festgestellt werden. Die Antwort wird dahin gehen, daß es unmöglich sei, einen bestimmten Zeitpunkt für die Beendigung des Feldzuges auf Cuba festzusetzen, doch werde der Feldzug bald beendigt werden, dank der Anstrengungen der Soldaten, der kritischen Lage der Aufständischen und der Einführung einer administrativen und wirtschaftlichen Selbstverwaltung, welche vor dem Monat Januar verwirklicht werden solle. In der Antwort wird ferner darauf hingewiesen, daß die in den Ver. Staaten organisierten Freibeuter-Expeditionen die Unterdrückung des Aufstandes verzögerten.

* Der Ministerrat in Madrid beschloß nun auch, daß Marschall Blanco sich am 19. d. nach Cuba einschiffen solle. — Hinsichtlich der Philippinen wird der Ministerrat den Plan, die Verluste der Armee durch ausgebildete eingeborene Freiwillige zu decken, noch weiter ausdehnen.

Balkanstaaten.

* Bei den Verhandlungen in Konstantinopel über den endgültigen Friedensschluß erwartet man keinerlei Zwischenfälle; es wird sich um wenig mehr als um Formalitäten drehen, um endgültige Festsetzung der Friedensurkunde, um deren Unterschrift seitens der Beteiligten. Sachliche Abänderungen der Bedingungen erscheinen ausgeschlossen und dürften auch von griechischer Seite jetzt als aussichtslos betrachtet werden.

* Das den Vertretern der Türkei bei den Mächten über die kretische Frage übermittelte Rundschreiben der Pforte legt den Plan einer Lösung folgendermaßen dar: Entwaffnung der Christen und Mohammedaner durch türkische Truppen, deren Anzahl zu vermehren wäre, unter Mitwirkung der internationalen Truppen, sämtlich unter dem Kommando eines europäischen Generals in türkischen Diensten; ferner die Ernennung eines geeigneten Gouverneurs durch den Sultan und schließlich die Bildung einer Gendarmerie-Truppe.

Asien.

* Mit den aufrührerischen Bergstämmen Nordindiens lehnt der Emir von Afghanistan jede Gemeinschaft ab. Er hat in seiner Hauptstadt Kabul die Antwort bekannt gegeben, welche er den in seinem Auftrage von Jalalabad aus zurückgeschickten Abordnungen der Afridis erteilt hat. Ferner erließ der Emir eine Proklamation an seine Unterthanen. Der Emir verwirft darin das Verhalten der Stämme, welche zu den Waffen gegriffen haben und erklärt, er könne denselben nicht Beistand leisten, da er ein Uebereinkommen mit den Engländern abgeschlossen habe, welches von den letzteren gewissenhaft beachtet wurde.

Die Nahrungsmittel-Ausstellung in Berlin.

Wenn das tiefsinnige Wort, daß „alle Kultur vom Magen ausgeht", wahr ist, dann kann die Nahrungsmittel-Ausstellung, welche zur Zeit Berlins neueste Sehenswürdigkeit bildet, als eine treffende Illustration dieser Wahrheit gelten. Es ist ganz erstaunlich zu sehen, in welcher Vielseitigkeit die Kulturmenschheit die Naturprodukte für sich auszunutzen verstanden hat. Wenn auch das Problem, aus Steinen Brot zu machen, noch nicht gelöst ist, so herrscht doch bereits, wie diese Ausstellung aufs deutlichste zeigt, ein Reichtum an künstlichen Nahrungsmitteln — ein unträgliches Zeichen der an sich höchst paradoxen Thatsache, daß die Menschheit mit den Erzeugnissen der Mutter Erde ihr Nahrungsbedürfnis nicht mehr ausreichend befriedigen kann. Die chemische Großindustrie ist übereifrig in der Erfindung neuer Nährmittel, die sich zumeist aus bekannten Produkten durch Zusatz irgendwelcher Bestandteile aufbauen, so z. B. vor allem die immer mehr zur Geltung kommenden Nährsalzpräparate, die den Vegetabilien einen breiteren Raum in unserer Nahrung einräumen wollen, als die Wissenschaft von der Physiologie der Ernährung bisher veranworten zu können glaubt. Die Auswahl unter diesen vielen verschiedenen Sorten künstlich zugestutzter Milch-Kaffee-Kakaosorten u. dgl. m. ist nicht leicht. Als eine der glücklichsten Ideen der modernen Nährmittelindustrie sehen wir auf der Ausstellung die geschickte Verwertung des fettreichen Rahms zu schmackhaften Speisen. Eine rege Konkurrenz herrscht in der Mehlbereitung, die namentlich zahlreiche Surrogate für die Kindernahrung liefert. Auch an Brotarten hat die neueste Zeit zahlreiche Variationen geliefert, reichen Ueberfluß bietet die Ausstellung an alkoholischen Getränken in ihren proteusartigen Formen, so daß das „alkoholfreie Bier" von dieser Uebermacht geradezu erdrückt wird. Schade nur, daß es so wenig appetitlich schmeckt, daß sich kaum jemand den Magen daran verderben wird! An der Entalkoholisierung der Kulturmenschheit muß man schier verzweifeln, wenn man diese Berge von Flaschen neuer und neuester, feiner und feinster Schnäpse und Liköre sich auftürmen sieht, deren Reiz auf Gaumen und Magen ein findiger Fabrikant noch durch Zusatz von Kolanuß-Extrakt wirksam erhöhen zu können geglaubt hat. Was thut's, wenn die Nerven dadurch nur noch mehr verpfuscht werden! Ursache und Wirkung bilden einen wahren Kreislauf von Beweisen. Zu weniger ernsten Gedanken regt die reiche Schaustellung der Rohmaterialien unserer Nahrung und die Demonstration der Zubereitung vieler unserer alltäglichen Kostmittel an, die aber dafür um so lehrreicher ist, wie denn überhaupt diese Ausstellung für jedermann aus dem Volke eine Fülle des Interessanten und Belehrenden, wenn auch weniger des Neuen und Originellen, letzteres namentlich nicht für den Fachmann, bietet. Nicht nur was, sondern auch wie, und worin und womit man den neuesten Fortschritten der Technik gemäß kochen und backen kann, all das ist auf der Ausstellung zu sehen, auch die Vorrichtungen für den Betrieb in Molkereien, Schlächtereien und dergleichen mehr. Freilich kann die Ausstellung nach keiner Richtung hin den Anspruch auf Vollständigkeit stellen. Das liegt aber offenbar auch außerhalb der Möglichkeit. Die Herrichtung der Ausstellung in den für solche Zwecke außerordentlich geeigneten Räumen des Mexpalastes ist eine sehr geschickte, die Einzelausstellungen sind mit viel Geschmack ausgestattet. Lebhaft fesseln den Blick des Laien die Ausstellungen des Kriegsministeriums und des Reichs-Marine-Amtes, welche die Art der Massenverpflegung bis in die kleinsten Details vor Augen führen. An letztere Abteilung schließt sich die allerdings recht spärliche Ausstellung für Tropenernährung an. Schließlich sei noch erwähnt, daß gerade die Ausstellungen der reich beteiligten öffentlichen Anstalten, z. B. des botanischen Museums, des landwirtschaftlichen Museums, des Nahrungsmittel-Untersuchungsamtes, der landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg, der kgl. Gärtnerlehranstalt u. a. m. eine reiche Fülle der Belehrung bieten.

Von Nah und Fern.

Kiel. Die nächstjährige Wiederkehr des Tages, an dem vor 50 Jahren Schleswig-Holstein sich zum ersten Male mit den Waffen in der Hand gegen das dänische Joch auflehnte, wird in der ganzen Provinz von allen Patrioten freudig begrüßt werden. Schon werden von den alten Kampfgenossen aus den Jahren 1848—51 umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um eine würdige Feier dieser Tage zu begehen. Eine große Anzahl noch lebender Mitkämpfer, die inzwischen nach überseeischen Ländern ausgewandert sind, haben ihr Erscheinen in Aussicht gestellt. Im Mittelpunkt der Feier dürfte die Grundsteinlegung zu einer Dankeskirche auf dem Schlachtfelde bei Idstedt stehen, zu der auf die Anwesenheit des Kaisers gehofft wird.

Köln. Die vielen Brandstiftungen in Köln und die noch fortgesetzt den Restaurateuren zu-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971016-15/fragment/page=0001

gehenden Drohungen haben sämtliche Anwohner des Stadtteils Köln-Riehl veranlaßt, sich zusammenzuthun zwecks Ergreifung von Vorsichtsmaßregeln. Unter der Bevölkerung jener Gegend herrscht ungemein große Aufregung, da es bisher nicht gelungen ist, die Brandstifter ausfindig zu machen. Den in den letzten Tagen verhafteten Personen konnte eine Beteiligung an diesen Bränden nicht nachgewiesen werden.

Bochum. Der außergewöhnlich starke Betrieb im Bergbau des rheinisch-westfälischen Kohlenbezirks hat einen empfindlichen Mangel an befähigten bezw. geprüften Steigern hervorgerufen. Mit Rücksicht hierauf hat der Vorstand der Bergegewerkschaftskasse in Bochum in einer Sitzung über geeignete Schritte beraten, die es ermöglichen können, diesem betriebsstörenden Mangel abzuhelfen. Es ist in Aussicht genommen worden, einen einjährigen Notkursus an der Bochumer Bergschule einzurichten, in dem tüchtige Bergleute ohne Unterbrechung des Studiums durch praktische Bergarbeit für den Steigerdienst vorbereitet werden sollen. Für gewöhnlich müssen die Schüler der Bergschule bedingungsgemäß neben dem Schulbesuch ihre täglichen Schichten abfahren, welche Bedingung nun in Fortfall kommen soll.

Kuxhaven. Den Tauchern Robolsk und Anderen, denen es bekanntlich unter eigener Lebensgefahr gelungen ist, die Leichen aus dem verunglückten Torpedoboot „S 26" zu bergen, hat die Nordische Bergungsgesellschaft Belohnungen von 1000 Mk. bezw. 500 Mk. überweisen lassen.

Dessau. Das seltene Fest des diamantenen Ehejubiläums beging der Lehrer und Kantor a. D. Christian Lüdike mit seiner Ehefrau hierselbst in ziemlicher Rüstigkeit. Beide Ehegatten stehen in der Mitte der achtziger Jahre. Der Jubilar hatte, ehe er in den Ruhestand trat, bereits das goldene Dienstjubiläum als Lehrer in dem benachbarten Orte Törten gefeiert.

Hamburg. Eine Brieftasche mit über 300 000 Mk. in Wertpapieren ließ ein Großkaufmann in einem Wagen der Straßenbahn liegen. Die Brieftasche enthielt Checks auf die Bank von England in Höhe von 271 000 Mk., 159 Hundertmark-Scheine, 14 Tausendmark-Scheine, sowie kleinere Bankbilletts im Betrage von etwa 1000 Mk. Der Schaffner des betreffenden Wagens fand die Brieftasche und stellte sie alsbald dem Eigentümer zu, der den Verlust noch garnicht einmal bemerkt hatte. Der ehrliche Finder wurde mit einem Tausenmark-Schein belohnt.

Stettin. Der Steuersekretär Thiede ist hier gestorben. Derselbe hatte mehrere Jahre mit einem künstlichen Magen gelebt. Der eigentliche Magen war ihm wegen Krebserkrankung durch Operation genommen und als Ersatz eine Erweiterung des Darmes künstlich hergestellt worden.

Gotha. Bei den Ausschachtungsarbeiten zur Kanalisation kamen die Arbeiter an der Seebachstraße auf eine Begräbnisstelle, in welcher sich noch eine Anzahl menschlicher Gebeine, Uniformknöpfe und Knöpfe fanden. Den letzteren nach zu urteilen, auf denen noch der französische Adler erkennbar ist, handelt es sich um die Ueberreste französischer Soldaten, die auf dem Rückzug nach der Schlacht bei Leipzig hier in den Lazaretten gestorben sind.

Essen. Der falsche Erzherzog, Emil Behrendt, entpuppt sich immer mehr als gemeiner Schwindler. Zur selben Zeit wie er mit Fräulein Husmann verkehrte, hat er noch drei Liebesverhältnisse gehabt. Fräulein Husmann erklärt sich jetzt öffentlich als „Opfer eines abgefeimten, raffinierten Schwindlers, welcher sie um Geld und Gut betrogen habe und dem Gesetz verfallen sei." Sie sagt sich voll und ganz von ihm los.

Karlsruhe. Der Ruhm des falschen Erzherzogs hat einen Leipziger Hochstapler, der bereits verschiedene Gegenden des In- und Auslandes unsicher gemacht hat, nicht schlafen lassen. Er logierte sich im Hotel zur „Post" in Kehl unter seinem richtigen Namen Blume aus Leipzig ein und gab sich als nobler Mann aus. Dadurch gelang es ihm, Zutritt in den besseren Familien Kehls und Straßburgs zu erlangen. Die Tochter einer angesehenen Familie schenkte ihm sogar ihr Herz und etliche Mark dazu. Das kam so: Blume erzählte, er lebe im Scheidungsprozesse mit seiner Frau, die er als die Tochter eines reichen Lords ausgab. Nach glücklich beendigtem Prozesse werde ihm ein Drittel des Vermögens zufallen; aber augenblicklich sei er leider nicht bei Kasse. Das zog. Die liebeselige Maid gab ihm, was sie von ihren Eltern zu erlangen vermochte. Inzwischen war auch die Polizei auf ihn aufmerksam geworden. Als er dies merkte, ging er nach Basel, wurde aber beim Uebertritt auf badisches Gebiet verhaftet. Blume hatte in Leipzig ein eigenes Geschäft, das aber in Konkurrenz kam, seitdem zieht er hochstapelnd durch die Welt.

Königsberg. Die Augenkrankheit in Ostpreußen hat auf dem Lande bereits einen besorgniserregenden Umfang angenommen, was auf den Umstand zurückzuführen ist, daß namentlich die ärmeren Klassen der Landbevölkerung nach Möglichkeit die Krankheit zu verheimlichen suchen und so im Umgange mit anderen durch Uebertragung die Granulose weiter verbreiten. Mehr als 25 Prozent der Schulkinder des Kreises Königsberg sind von der Seuche befallen und in ähnlichem Umfange herrscht die Seuche unter den Familienangehörigen. Mehrfach haben sich bei der ärztlichen Revision Fälle ergeben, in welchen die von der Granulose Befallenen bereits der völligen Erblindung nahe waren.

Schwetz. Eine Entschädigungsklage gegen den Eisenbahnfiskus beabsichtigt die Witwe des Lehrers Grütter aus Gruczno anzustrengen, deren Ehemann bekanntlich auf der Strecke Schwetz-Terespol einen räselhaften Tod fand. Die Klage soll damit begründet werden, daß der jähe Tod des Mannes durch das Fehlen der Notleine und des Schaffners im Zuge mit herbeigeführt worden ist. Ein Rechtsanwalt in Schwetz hat sich bereits zur unentgeltlichen Vertretung der Frau vor Gericht bereit erklärt.

Saaz. Der hiesige Hopfenhändler Rudolf Christl, Gesellschafter der hiesigen Hopfenfirma Gebrüder Christl, ist in seinem Hopfenmagazin von einem herabstürzenden, mehrere Zentner schweren Hopfenballen getroffen worden. Er erlitt mehrere Knochenbrüche und eine Gehirnerschütterung und erlag eine Stunde später seinen Verletzungen.

Lyon. In Bellen wurde der 28jährige Bauernsohn Vacher festgenommen, der eingestand, sieben Hirtenknaben oder -Mädchen und eine alte Frau ermordet und verstümmelt zu haben.

London. Die Geschenke, die die Königin von England zu ihrem 60jährigen Regierungs-Jubiläum erhaltet hat, werden von nächster Woche ab im Reichsinstitut ausgestellt sein. Die Zahl der kunstvoll ausgestatteten Adressen beträgt allein 450. Auf der Liste der Geschenke steht das des Prinzen von Wales, Detailles lebensgroßes Gemälde des Thronerben und des Herzogs von Connaught zu Pferde, obenan. Unter den Gaben des Kaisers von China befindet sich u. a. ein vom Jahre 1000 v. Christus stammendes Opfergefäß. Im ganzen werden 600 Geschenke ausgestellt sein. Viele kamen trotz des gegenteiligen Wunsches der Königin von Privatpersonen. Coventry hat zwei Velocipede geschickt, Australien ein Kängurub und König Khama eine seitdem leider gestorbene Giraffe. Die geschenkten unendlich kostbaren Schmucksachen werden einstweilen nicht zur Schau gestellt werden.

Antwerpen. Ein furchtbares Verbrechen hält die Stadt in Aufregung: Eine Frauensperson begrub ihr Kind lebend im Hausgarten. Die Mörderin ist verhaftet.

Moskau. Der Naphthadampfer „Margarete" geriet auf der Wolga am 2. Oktober in Brand. Da die flüchtende Mannschaft den Dampf nicht absperrte, setzte das brennende unbemannte Schiff die Fahrt fort, bis es nach Gefährdung von Barken und Passagierdampfern endlich auf den Strand lief.

Gerichtshalle.

Frankfurt. Der aus einer angesehenen Familie stammende Moritz H. ist beschuldigt, einen Hund gestohlen und beim Fahrradhändler Seipp ein Fahrrad unter Zurücklassung dieses Hundes erschwindelt zu haben. Der Verteidiger machte geltend, daß H. geistig schwach sei, da er vor 3 Jahren sich mehrere Wochen in der Irrenanstalt einer Kur unterziehen mußte. Das Gericht erkannte auf 1 Monat Gefängnis, mit der Motivierung, daß aus der Raffiniertheit der Vorgehen wohl auf völlige Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten zu schließen sei.

Leipzig. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Reichstagsabgeordneten Liebknecht, In der Begründung wird ausgeführt, daß der dolus eventualis für den Angeklagten ausreichend nachgewiesen ist.

Mainz. Der berüchtigte Taschendieb Charles Lebaudy aus Quebeck, 66 Jahre alt, angeblich Kleiderhändler, wurde von der Strafkammer des Landgerichts zu 4 Jahr Gefängnis verurteilt.

Medizinische Wochenrundschau.

Das Streben nach Wohlfahrtseinrichtungen ist eines der hervorragendsten Merkmale dieses Jahrhunderts. Hierin wetteifern Fürsten und Völker. Berichtete ich in voriger Rundschau über die Heimstätten für Tuberkulöse, so hat sich die Zahl ähnlicher Einrichtungen auch durch ein im April in Berlin am Urban neu begründetes Wöchnerinnenheim vermehrt, das bereits auf eine segensreiche Wirksamkeit zurückblickt. Besonders wichtig bei diesem Institut ist der Umstand, daß nicht nur bedürftige Frauen dort entbunden werden, wie es bei allen Entbindungsanstalten der Fall ist, sondern daß auch der Haushalt der Wöchnerinnen in ihrer Abwesenheit durch Hauspflegerinnen besorgt wird, sodaß erstere bei ihrem Eintritt in die Wohnung alles wieder in bester Ordnung antreffen. Anderen Frauen wiederum, die ihr Wochenbett in der eigenen Wohnung abhalten wollen, sendet der Verein ausgebildete Wochenpflegerinnen. Selbst an Geldunterstützungen fehlt es nicht, und so hat der Verein an alles gedacht, was hilfsbedürftigen Frauen in dieser Lage von Nutzen und zur Erleichterung sein kann. Die Anmeldung zur Aufnahme findet in der Pflegestätte am Urban, nachmittags 3—4 Uhr, statt.

Auch die Arbeiter versucht man zur Mitarbeit am Gemeinbewohl heranzuziehen. So hat Minister v. Goßler in neuester Zeit die Forderung an das Zentralkomitee des Roten Kreuzes, den Generalarzt Dr. Vogel in München gestellt, die Einrichtung des Roten Kreuzes auch auf das soziale Gebiet zu übertragen, und zu diesem Zwecke an die Großindustriellen die Frage gerichtet, ob sie Arbeiter und Beamte für den Sanitätsdienst beizustellen bereit seien. Infolgedessen sind viele Arbeiter freiwillig beigetreten z. B. aus Mühlheim a. Rh. etwa 95, von Stollwerk in Köln 110 u. a. m. Die Ausbildung von Arbeitern der Großindustrie innerhalb der Sanitätskolonnen ist sowohl sozialerseits von großem Werte als auch für den Kriegsfall von höchster Bedeutung. Zu den humanitären Einrichtungen gehört auch die Errichtung von Schularztstellen. Diese Frage tritt immer wieder in den Vordergrund und ist bereits in einzelnen größeren Städten zu großem Nutzen der Kinder durchgeführt worden. Die Konstitution der einzelnen Kinder entscheidet über die Frage, ob beim Unterricht besondere Rücksichten genommen werden sollen, sei es durch Anweisung besonderer Sitzplätze wegen Kurzsichtigkeit oder Beachtung der Aussprache oder Beschränkung in der Teilnahme einzelner Unterrichtsstunden oder Befreiung von denselben zc. Von weiterer Wichtigkeit ist die Kontrolle und Beaufsichtigung des Gesundheitszustandes der Kinder durch Abhalten bestimmter Sprechstunden in der Schule, wodurch in erster Linie der Ausdehnung epidemischer Krankheiten, ferner der Verschleppung ansteckender Hautkrankheiten Einhalt getham wird. Auch die lokalen hygienischen Verhältnisse wie Sitzbänke, Heizung, Ventilation, Lüftung, Beleuchtung, Reinigung zc., die oftmals in Schulen mißlich genug sind, finden durch die Schularzte eine besondere Berücksichtigung. Von Städten mit solcher Einrichtung sind mir Dresden und Wiesbaden bekannt.

Weiter eifert die Hygiene gegen die großen Schulkolosse der großen Städte, und besonders hat der Verein für öffentliche Gesundheitspflege zu Karlsruhe auf das Pavillonsystem für Schulgebäude hingewiesen, um den in den großen Kasten eingezwängten Schulkindern in ausgedehnten Anlagen mehr Licht, Luft und Bewegung zu verschaffen. Die Absicht ist edel, allein zu solcher Einrichtung gehören so große Gebäude, daß die Mittel infolge der Bodenspekulation in der Nähe größerer Städte unerschwinglich sein und die Gemeinden sich zum Ankauf derselben kaum verstehen dürften.

Zu den meistventilierten Fragen gehört auch die Ueberbürdung der Schüler. Die Ansichten hierüber sind sehr geteilt und besonders merkwürdig ist die eines Berliner Arztes. Er ist der Ueberzeugung, daß die Schule selbst nicht zu viel verlangt, sondern daß die Knaben durch verkehrte Lebensführung den Schulforderungen nicht genügen können. Hierbei hat er besonders Berlin im Auge, wo die Jungen schon in sehr jugendlichem Alter in Theater, Konzerte zc. geführt werden, Konditorcien, Kneipen, Gesellschaften besuchen, die sie von der Arbeit ablenken und ihre Arbeitszeit zu sehr verkürzen. Dazu kommt das späte Zubettgehen, das die geistige und körperliche Frische, die für die Schulzeit notwendig ist, so herabsetzt, daß die Knaben noch halb verschlafen in die Klasse kommen. Hier müsse nun der Hebel angesetzt werden, die Theater- und Konzertbesuche dürften nur der reiferen Jugend und auch ihr nur in Ausnahmefällen unter strenger Auswahl der Theaterstücke erlaubt werden, Gesellschaften dürften nur Primaner und zwar ebenfalls ganz ausnahmsweise besuchen. Kneipen sind selbstverständlich ausgeschlossen, und selbst im Hause sei bis zur Sekunda jeder Genuß von Spirituosen, besonders Bier und Wein, absolut zu verbieten und den Primanern nur in sehr geringen Dosen zu gestatten. Um 8 Uhr müßten kleine Schüler und um 9½ Uhr die Primaner ins Bett geschickt werden. Nur so können, schließt der Arzt, die Klagen über übermüdete, blasierte, alkoholvergiftete Kinder mit ihren unreifen Ideen bald verstummen. — Sonderbarer Schwärmer! So viel Beherzigenswertes einzelne Punkte in sich tragen, so wenig scheint der betreffende Herr von der Erziehung fast erwachsener junger Menschen wie Primaner, die ein halbes oder ganzes Jahr weiter schon das freie zügellose Studentenleben durchkosten, es doch wohl sind, zu verstehen. Ebenso übertrieben ist auch die Angst vor alkoholvergifteten Kindern, denn es dürfte kaum Eltern geben, die ihre Kinder in der Familie von vornherein zu Säufern erziehen, handelt es sich vor allem doch wohl darum, das richtige Maß innezuhalten, dann wird weder Konzert noch Alkohol den von ihm prophezeiten Einfluß ausüben. So übertrieben die Ausführungen sind, so einseitig sind sie auch, da jeder Mensch, ob alt, ob jung, einer individualisierenden Behandlung bedarf.

Da wir dieses Mal den größeren Kindern so lange Aufmerksamkeit geschenkt haben, wollen wir auch der ganz kleinen, der Säuglinge gedenken. Es ist in letzter Zeit häufig behauptet worden, daß die Eselsmilch der beste Ersatz für Muttermilch sei. Dies ist nach den neuesten Untersuchungen eines bekannten Chemikers absolut nicht der Fall. Während in der Frauenmilch auf 1 Gramm Fett 0,34 Gramm stickstoffhaltige Substanz kommt, kommt in der Eselsmilch auf 1 Gramm Fett 4,2 Gramm stickstoffhaltige Substanz. Wenn also ein 3 Monat alter Säugling, der für seine Ernährung 34,96 Gramm Fett gebraucht, diese Menge aus der Eselsmilch konsumieren soll, so müßte er zugleich 146,8 Gramm stickstoffhaltige Substanz aufnehmen und deshalb 10 Liter Eselsmilch trinken. Dazu gehört freilich ein anderer als ein Säuglingsmagen.

Ein weiteres Ersatzmittel der Muttermilch hat Dr. Hesse (Dresden) dargestellt. Wenn man Rahm so verdünnt, daß er aus 1,2 Prozent Kalein, 0,12 Prozent Albumin, 3,8 Prozent Fett, 1,8 Prozent Milchzucker, 0,3 Prozent Asche und 92,8 Prozent Wasser besteht und dazu 0,38 Prozent Albumin und 4,2 Prozent Milchzucker setzt, so erhält man ein Gemisch, das der Muttermilch fast gleich gesetzt werden kann. Die Zusatzstoffe hat Dr. Hesse in genanntem Ver-

Der Schmied von Ellerborn.

14] Roman von E. v. Borgstede.

(Fortsetzung.)

Es schien, als habe der Gram der Schwester Frau Bornow plötzlich aufgerüttelt, ihre Blicke wurden klarer, verständnisinniger, ihre Haltung jugendlicher, kraftvoller. Wenn sie den Knaben bedauerte, strich sie freundlich über ihre Lockenköpfchen und lächelte sie an.

Es war Abend, als Gundula aus dem Hause trat und den Häusern zueilte, welche zum Gute Ellerborn gehörten; dorthin zu gehen hatte Tante Ulrike ihr gestattet. Mit glühenden Augen eilte Gundula vorwärts, ihn, ihn sollte sie wiedersehen! Der alte Mathies saß auf der Bank vor seiner Hausthür, sein kurzes Pfeifchen rauchend, als Gundulas anmutige Gestalt vor ihm aufleuchtete.

„Guten Abend, Mathies!"

„Ach, Fräuleinchen, so spät noch," und der Alte zog seine Mütze, „das ist 'mal lieb von Ihnen! Wollen Sie hier vor der Thür sitzen?"

„Mathies," Gundula umfaßte die rauhe Hand des Mannes mit ihren rosigen, warmen Fingern und blickte ihn mit strahlenden, dunklen Augen flehend an, „heute mußt du mir einen großen, großen Gefallen thun. In wenigen Minuten wird Herr v. Laurin hier sein, ich muß ihn sehen und sprechen, Mathies, und das kann nirgend anders geschehen als bei dir."

„Hat Fräulein Ulrike es erlaubt?"

„Nein, Mathies das ist es ja eben!"

„Dann kann ich nicht, dann kann ich wahrhaftig nicht."

„Mathies! Das wolltest du mir thun?" fragte Gundula leise. „Nein, es ist nicht möglich."

„Es thut mir herzlich leid, Gundula; aber gegen Fräulein Ulrike unternehme ich nichts."

„Denke doch an nichts Böses, Mathies; ich will ja nur meinen Verlobten sehen und sprechen," bat das Mädchen.

Der Alte nahm die Mütze ab, setzte sie wieder auf und bohrte in seinem Pfeifenkopf, dann sagte er mit Entschiedenheit:

„Nun, weil Sie es sind, Gundula, mag es denn sein; aber ich will nichts mit der Sache zu thun haben, das sage ich Ihnen gleich. Hier vorn heraus kann der Herr Rittmeister nicht gehen, nur durch den Garten hinterm Haus, und hätte ich seinen Vater nicht so gut gekannt, und wäre er nicht ein so braver Herr gewesen, nimmer gäbe ich es zu, das steht fest."

Damit setzte er sich auf die Bank nieder, und bald verschwand sein gutes runzelvolles Gesicht in ungeheuren bläulichen Rauchwolken. Gundula aber schlüpfte ins Haus hinein und öffnete das Fenster nach dem Gärtchen. Süßduftender Goldlack und Levkoyen blühten auf den Beeten, und daneben zog der alte Mathies seine Gemüse. Jetzt knarrte das Pförtchen, Gundula beugte sich weit vor. Da kam Heinz aus dem Walde her und schritt auf das kleine Haus zu.

„Heinz!" jauchzte das Mädchen auf. „Mein Heinz!"

Er blieb stehen, um sie zu suchen, dann trat er nahe heran.

„Schelm, hier bist du!"

Gundula lehnte sich weit über die Fensterbrüstung, ihr Arm legte sich um seinen Nacken, ihre Stirn sanft auf sein lockiges Haar.

„Bist du auch munig gewesen?" fragte er heiß, „So munig, wie ich gewollt habe, mein geliebtes Mädchen?"

„Nicht immer," ihre Augen begegneten sich, „Susanna hat mich trösten müssen, sie scheint ihre Gesundheit wiedergewinnen."

„Aber vertraut hast du mir, Gundula, nicht wahr?" fuhr er fort. „Sieh', ich habe meinem Vater geschrieben, daß er zu uns kommt, um uns beizustehen, und ich hoffe das beste; wenn aber Tante Ulrike unerbittlich bleibt, trotz aller Versuche, willst du dann mit mir gehen ohne ihren Willen, Gundula?"

Eine lange, lange Pause trat ein, mit blassem Gesicht lehnte die Jungfrau an dem geliebten Mann, dann antwortete sie leise, aber fest:

„Wo du nicht bist, ist der Tod, Heinz, das sagte Susanna heute, und ich sage es auch. Ja, ich werde dich nicht verlassen, meine Liebe ist stärker als alles."

Wortlos drückte er sie an seine Brust; aber das Leuchten seiner Augen sagte mehr, als Worte es vermögen, und Gundula fühlte das wohl. Und die Blumen im Garten des Alten duteten, der nahe Wald rauschte, und droben am Himmel tauchten die Sterne — die Augen Gottes — empor.

Die gold'nen Sternlein grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Weben und Küssen
Heimlich durch alle Welt!

Die Blumen selber neigen
Sehnsüchtig einander zu,
Die Nachtigall singt in den Zweigen, —
Träume, liebe auch du!

* * *

Julius hatte viele Eile, Schwanwirt zu werden; bereits nach sechs Wochen ward die Hochzeit mit großem Aufwand gefeiert, und der Bursche hing seinen grünen Rock ein für allemal an den Nagel und spielte in dem schönen Anwesen den Herrn. Von arbeiten war er nie ein Freund gewesen und nun erst recht nicht, da er es seiner Meinung nach nicht mehr nötig hatte. Das gab den ersten Anlaß zu einer ziemlich heftigen Szene; denn die Wirtin mochte das Nichtsthun nicht leiden und sprach das ihrem Mann unverhohlen aus. Dem Bräutigam hatte sie manches nachgesehen; das aber war nun vorbei, jetzt nahm sie das Regiment in die Hand, wie das stets gewesen war, auch bei ihrem ersten Mann.

Julius hatte mit einem lauten Lachen geantwortet und saß nun im Gastzimmer und trank ein Seidel nach dem andern, und die Wirtin ärgerte sich über ihn. Das war doch wahrhaftig zu arg, ihr so zu begegnen und sie so zu behandeln. Sie kehrte ihm den Rücken zu und sah zum Fenster hinaus mit einer Falte auf der Stirn, die Hände in den Seiten. Dann aber trat sie vor die Thür, — eben ging die Kräuterlenz vorüber, — um ihren Aerger sich von der Seele zu sprechen.

Während die Schwanwirtin eine Täuschung nach der andern erlebte, kam Friedel seinem Ziele Schritt für Schritt näher. Er war oft,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971016-15/fragment/page=0002

hältnis in Pulverform hergestellt, so daß die Bereitung von künstlicher Muttermilch in jedem Haushalte mit Leichtigkeit bewerkstelligt werden kann. Die Erfolge sollen gute sein. Leider müssen wir in unserer heutigen Zeit in den meisten Fällen zur künstlichen Ernährung schreiten, da die natürliche Muttermilch immer mehr auf den Aussterbepunkt gelangt.

Dr. Julius Wolff.

Aus Amerika.

Der durchgefallene amerikanische Präsidentschaftskandidat William Bryan hat kürzlich unter dem bezeichnenden Titel „Die erste Schlacht" (Cordon, Sampson Low) die Geschichte seines verlorenen Wahlfeldzuges veröffentlicht. In diesem Buche sind alle Ansprachen abgedruckt, die er bei jener Gelegenheit in allen Gebieten der Ver. Staaten hielt, auch eine Rede, mit der er in Minneapolis eine ausschließlich weibliche Zuhörerschaft für den Bimetallismus zu gewinnen suchte. Daß er diese Rede mit einer Schmeichelei begann, wird ihm kein billig denkender Mensch verargen. Er sagte also, bevor er auf sein eigentliches Thema einging: „Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Mutter und die Frau wichtige Mitglieder der Familie sind. In der That, wenn ich zwischen Mann und Frau für meinen Wahlfeldzug wählen sollte, würde ich die Frau lieber nehmen, als den Mann. Ich will Ihnen sagen, weshalb: wenn ich die Frau habe, bin ich auch fast ganz sicher, den Mann zu haben, bevor der Feldzug vorüber ist, und wenn ich nur den Mann allein in der Hand habe, bin ich nie sicher, daß er mir nicht wieder entwischt." Hierauf suchte der Präsidentschaftskandidat die Währungsfrage auf folgende Weise klar zu machen. „Der Wert des Dollar," sagte er, „hängt von der Anzahl der Dollar ab. Dollar können billig oder teuer gemacht werden, je nachdem man ihre Menge ändert. Das ist ein einfacher Satz, aber er ist von grundsätzlicher Bedeutung. Wenn es Ihnen klar ist, daß der Wert eines Dollar von der Anzahl der Dollar abhängt, dann begreifen Sie nicht allein, was ein Wechsel in der Menge des umlaufenden Geldes bedeutet, sondern Sie begreifen auch, wer Vorteil daraus zieht und weshalb diejenigen, denen dieser Wechsel Nutzen bringen muß, ihn herbeiwünschen. Gestatten Sie mir, Ihnen diesen Grundsatz durch ein Beispiel zu beleuchten. Nehmen wir an, wir wären in diesem Raum mit so viel Weizen eingeschlossen, daß er uns zum Jahresbedarf genügte, und daß der Scheffel, Vorrat und Bedarf gegeneinander abgewogen, einen Dollar koste. Nehmen wir nun weiter an, daß der Weizen in zwei großen Haufen abgeteilt sei, und daß der eine Haufen einer Frau, der andere einer anderen gehöre. Nun liest die Eigentümerin des einen Haufens eines Morgens in der Zeitung, daß der andere Haufen verbrannt ist. Wir wären also in diesem Falle zur Ernährung auf den einen Haufen angewiesen, und mit welchem Ergebnis? Natürlich mit dem, daß jeder Scheffel des nicht verbrannten Haufens sofort im Wert steigen würde. Warum? Weil die Nachfrage nach Weizen dieselbe bliebe, das Angebot aber auf die Hälfte verringert wäre. Und was lernen Sie weiter daraus? Daß die Frau, welche den unverbrannten Haufen ihr eigen nennt, aus der Steigerung des Weizenpreises Nutzen zieht. Und was ist die dritte Lehre? Sie würde froh sein, daß der andere Haufen verbrannt ist, und nicht der ihrige. Das ist doch eine einfache Illustration, nicht wahr? Nun lassen Sie mich diese auf die Silberfrage anwenden. Nach der Statistik gibt es ungefähr vier Billionen Silbergeld und ungefähr ebenso viel Goldgeld auf der Erde. Nehmen wir nun an, wir zerstörten den Silberhaufen und ließen den Goldhaufen die Arbeit für ihn mitthun, was würde die Folge sein? Keine andere, als daß die Nachfrage nach Geld dieselbe bliebe, das Angebot der gangbaren Münze aber um die Hälfte verringert wäre. Die Folge müßte natürlich sein, daß jeder Dollar im Wert stiege. Wenn der Weizen im Preise steigt, bringt der Scheffel Weizen mehr Geld, wenn das Geld im Werte steigt, kauft man mit einem Dollar mehr Weizen. Und was noch weiter? Die Leute, welche im Besitz des Geldes sind, oder im Besitz von Kontrakten, zahlbar in Dollar, ziehen aus der Steigerung Nutzen und sind froh über ihren Profit." Wir wissen nicht, ob Bryan die Frauen von Minneapolis durch diese Ausführungen für die Doppelwährung gewonnen hat, bezweifeln aber, daß sie dadurch im Verständnis der Währungsfrage viel Fortschritte gemacht haben.

Der Sport im Betteln.

Wie jede Pflanze ihre besonderen Parasiten besitzt, so hat auch jeder Stand und jede Lebensstellung ihre besonderen Gewohnheitsbettler. Namentlich die, deren Namen in irgend einer Weise in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, sind die bevorzugten Opfer des Gewohnheitsbettlers. Max Müller, der berühmte deutsch-englische Gelehrte, der eben in der „Cosmopolis" „eine geistreiche Studie über Better veröffentlicht, hat seine Erfahrungen namentlich in dem Spezialgebiet des gelehrten Bettlers gemacht. Es sind ihm in dieser Richtung merkwürdige Exemplare aufgestoßen. Eines der interessantesten begegnete ihm mit einem litterarischen Gentleman, der sich als so wohl erzogen und gewandt erwies, daß er sich leicht hätte irgendwo eine Stellung machen können. Max Müller machte ihn darauf aufmerksam und glaubte ihn tief beschämt zu haben. Aber weit entfernt. Der Gentleman erklärte, daß er Betteln jeder anderen Art von Beschäftigung vorziehe. „Man rede mir von Jagd auf Fasanen oder wilde Gänse," sagte er, „von Pferderennen oder Hazardspiel — es gibt keinen Sport, der sich mit dem Betteln vergleichen läßt. Es muß immer ein Risiko im Sport liegen und das Risiko im Betteln ist sehr groß. Man hat dabei gegen furchtbare Chancen zu kämpfen. Man klingelt an der Thür und hat zunächst eine Dienerin vor sich, die einen regelmäßig mit großem Mißtrauen prüft und die sich weigert, den Namen oder die Karte weiterzugeben, wenn man nicht ein reines Hemd und anständiges Schuhwerk hat. Ist man dann zu dem Herrn der Wohnung vorgedrungen, so hat man jede Regung seines Gegenübers, Freund oder Feind je nachdem, zu beachten. Sie haben mit den klügsten Leuten der Welt Auge in Auge zu stehen und müssen während der ganzen Zeit, daß das kleinste Versehen in Ihrem Blick, in dem Ton ihrer Stimme Sie zu Fall bringen kann. Sie können zum Hause hinausgeworfen werden, und wenn Sie auf einen stolzen und für das öffentliche Wohl eifrigen Gentleman stoßen, der keine Mühe und keine Kosten scheut, so können Sie sich in die Hände der Polizei finden, die Sie wegen Versuchs des Schwindels, der Erlangung von Geldern unter falschen Vorspiegelungen vor Gericht bringt. Nein," so schloß er, „ich habe in meiner Zeit gewußt, was Jagen, Schießen, und Spielen ist, aber ich versichere Sie, es gibt keinen Sport gleich dem Betteln." Für eine Posse oder besser noch für ein Lustspiel hat Max Müller mit seiner Schilderung einen ergötzlichen Typus gezeichnet.

Die Hautschrift.

Alphonse Allais bringt im ‚Journal' folgende unterhaltende Plauderei: Unter all den wissenschaftlichen und industriellen Abhandlungen, die in letzter Woche aus allen Weltteilen einliefen, fiel mir eine ganz besonders auf durch ihre kühne Konzeption und den ungeheuer praktischen Ausblick, den sie eröffnete, falls die Regierungen das in derselben angeregte Verfahren in Anwendung bringen sollten. Der Erfinder dieses neuen Industriezweiges hat ihm den bezeichnenden Namen „Elektrotypotätowieren" oder auch „Dermotypie" gegeben. Es handelt sich um die Wiedergabe von Texten mit Druck- oder anderen Lettern auf der Haut mittels elektrischen Tätowierens. Bis auf unsere Tage war das Tätowieren nur eine unbedeutende, nichtssagende, nur von Müßiggängern ausgeübte Kunst, auch hat die Menschheit noch keinen Vorteil aus ihr gezogen. Und doch welch reiches Feld von Hilfsmitteln eröffnet nicht das Tätowieren für den Staatsbürger! An der Verwirklichung seiner segensreichen Idee arbeitete seit mehr als 20 Jahren der Verfasser der Abhandlung, mit der ich den Leser bekannt machen will. Er hat ein Tätowierverfahren mittels Elektrizität entdeckt, das alle Vorteile der Schnelligkeit, Schmerzlosigkeit, Deutlichkeit, des Atraumatismus und vor allem vollkommener Unauslöschbarkeit vereinigt. Wer jemals seinen Geburtsschein, sein Diplom ꝛc. augenblicklich benötigt hat und diese Papiere nicht gleich finden konnte, da er sie verlegt hatte, der wird alle Vorteile der Dermotypie ermessen können. Von nun an wird man derartige Schriftstücke nicht mehr aufbewahren müssen; denn keinerlei Personalakten und Zeugnisse können mehr verloren gehen, da man sie auf sich selbst, das ist auf seiner Haut mit sich tragen wird, verteilt auf verschiedene von der Behörde vorher bezeichnete Stellen. Schriftstücke, die verfallen können, wie z. B. Jagdkarten, können entwertet oder auch erneuert werden mittels kleiner unbeschriebener Abteilungen, die unten am Schriftstück freigelassen würden, und in die man später die Angaben ad hoc hinein dermotypieren würde. So hätten wir glücklich ein Verfahren gefunden, das zahllose, unschätzbare Dienste leistet!

Buntes Allerlei.

Königin Margherita von Italien beauftragte vor einiger Zeit ein kleines Bauernmädchen, ihr zum Geburtstage ein Paar seidene Halbhandschuhe zu häkeln. Die Kosten für das nötige Material trug die Königin. Am bestimmten Tage erhielt die hohe Frau auch richtig die sorgfältig angefertigten Handschuhe. Das kleine Mädchen aber bekam alsbald von seiner Gönnerin ein anderes Paar, von denen der eine Handschuh mit Geld, der andere mit Bonbons gefüllt war, und zwar zugleich mit einem eigenhändigen Brief Margheritas, laut welchem das Kind ihr mitteilen sollte, welcher Handschuh ihr die größte Freude gemacht hätte. Die Antwort lautete wie folgt: „Liebe Königin! Deine Geschenke haben mich viele Thränen gekostet; Papa nahm den Handschuh mit dem Geld — die Bonbons mein Bruder."

Fünf Mann auf einem Fahrrade erschienen bei einem zu Graz im August stattgehabten Karussell des Militär-Radfahrerkursus. Ein Mann stand auf den Pedalen und besorgte das Treten, einer saß auf dem Gouvernal, einer im Sattel, einer stand auf den Aufstiegen des Hinterrades. Wo der fünfte Mann sich befunden hat, gibt das ‚Armeeblatt' nicht an, das mitteilt, daß bei einem Durchschnittsgewicht von 70 Kilogramm das Rad 350 Kilogramm zu tragen gehabt habe und daß es ein gewöhnliches Militärfahrrad gewesen sei.

Drehorgeln für die Alpenjäger. Präsident Faure, der bei seinem neulichen Besuch der kleinen Alpenforts an der Südostgrenze den Eindruck empfing, daß die dort eingeschneiten Alpenjäger sich im Winter sträflich langweilen müssen, stiftete den beiden einsamsten und vorgeschobensten je eine Drehorgel, damit die wackeren Jungen sich hübsche Weisen vorleiern können.

Einer der gewaltigsten Vulkane der Welt ist im August 1897 von dem bekannten englischen Naturforscher Guppy erforscht worden. Guppy ist am 1. September nach dem Orte Nopupi auf den Hawai-Inseln zurückgekehrt, nachdem er nicht weniger als 23 Tage allein auf dem 13 000 Fuß hohen Gipfel des Mauna Loa zugebracht hatte. Er hat die Verhältnisse des Riesenkraters dieses Vulkans eingehend erforscht und bedeutende Sammlungen aus der Tier- und Pflanzenwelt der Umgebung gemacht.

Die Leuchtkraft der Sterne hat der Astronom Minchin dadurch zu bestimmen versucht, daß er das Licht einiger der größten Sterne durch ein Fernrohr von 60 Zentimeter Oeffnung fallen ließ und mit dem Bilde einer Normalkerze verglich, das aus 3 Meter Entfernung neben dem Bilde des Sternes auf einen Schirm geworfen wurde. Er fand, daß das Licht des Planeten Jupiter dem der Kerze um etwa 3¼ mal überlegen war, während alle Fixsterne, auch die größten unter ihnen, an Helligkeit hinter der Kerze bedeutend zurückblieben. Der hellste von den untersuchten Sternen war der veränderliche Stern Beteigeuze im Orion; ihr Licht war etwa $^{7}/_{10}$ von der Helligkeit der 3 Meter entfernten Normalkerze. Ein so gewaltiger Stern wie der Procyon war nur etwa $^{1}/_{4}$, so hell wie die Kerze, der Polarstern (Größe 2,2) nur $^{1}/_{10}$. Um nun die eigentliche Leuchtkraft der Sterne zu bestimmen, muß man ihre Entfernung von der Erde kennen, dies ist aber nur für sehr wenige Fixsterne der Fall. Einigermaßen gut bekannt ist die Entfernung des Procyon, von dem das Licht 12 Jahre braucht, um zur Erde zu gelangen. Wenn man diese Entfernung in Rechnung zieht, so würde die Leuchtkraft dieses Sternes auf Grund der neuesten Feststellungen 516 Trillionen von Trillionen Normalkerzen betragen, eine Zahl, welche niederzuschreiben eine recht langwierige Arbeit sein würde, es ist nämlich eine Zahl mit nicht weniger als 36 Nullen.

Seine eigenen Beine hat ein Mann in Chicago vertrunken. Man fand ihn an einem der letzten Abende betrunken in der Nähe einer Schenke. Er konnte nicht auf die Beine gestellt werden aus dem einfachen Grunde, weil er überhaupt keine Beine hatte; er besaß nur zwei klägliche Schenkelstümpfe. Vergebens suchte man die ganze Umgegend nach Krücken oder künstlichen Beinen ab, die etwa zu dem Manne gehören könnten. Schließlich mußte man das sonderbare Geschöpf auf den Armen zur Polizeiwache tragen, und als der Mann tags darauf seinen Kanonenrausch ausgeschlafen hatte, wurde er gefragt, wie er sich eigentlich fortzubewegen gedenke. Vor dem Richter erzählte er kreuzvergnügt, daß er, von dem heißen Wunsche beseelt, sich einmal gründlich vollzurinken, bei einem Bierwirt die künstlichen Beine, die ihm als Fortschrittsmittel dienten, als Pfand hinterlassen habe, und daß er dafür so viel zu trinken erhielt, als er nur wollte, bis ihn, als er den Gipfel irdischer Seligkeit erreicht hatte, ein Hausknecht etwas unsanft vor die Thür warf. Die Polizei verhaftete darauf den finnreichen Bierwirt, mußte ihn jedoch bald wieder in Freiheit setzen, da der Krüppel feierlich erklärte, daß er seine Beine freiwillig verpfändet habe.

Das Baby. Offenbar nach dem Muster des berühmten Polacken-Aufsatzes über den „Katz" ist nachstehender Aufsatz einer Zehnjährigen gearbeitet, der sich in folgender ungemein belehrender Weise über die Babies verbreitet: „Die Babies sind die kleinsten Menschen, die es gibt. Bei uns gibt es immer eins und wenn das anfangt zu laufen, kommt ein anderes und dann ist das das Baby. In unserer Straße sind sehr viele Babies. In jedes Haus eins und jetzt wenn der Sonn scheint kommen alle auf die Straß und da sieht man erst, wie viel da sind. In manchen Babywagen sitzen zwei, eins mit den Kopp hin und das andere mit den Kopp her — diese heißt man Zwillinge und sie sehen so ähnlich, daß wenn man eins sieht, meint man allewei es ist das andere. Die Babies sind sehr lieb und gut wenn sie schlafen. Wenn man sie aber wascht oder sie bei der Nacht aufwecken, dann schreien sie und man muß mit ihnen hin und hergehen und sie schütteln und zu ihnen singen. Wenn man sie aber nicht schreien laßt, dann schreien sie noch mehr. Jeder war einmal ein Baby. Großpapa auch, er hat aber damals nicht so ausgesehen wie jetzt. Keine Haare hat er schon gehabt, aber weißen Bart nicht, so sagt meine Mama, was ihm damals schon gekannt hat. Die Babies ham keine Zähne und nichts anders im Mund wie den Daum. Woher die Babies kommen, weiß man nicht ganz sicher.

Gestiefelte Hunde sind die neueste amerikanische Errungenschaft. Kolonel Robert Coffin, einem alten Sportsman in Nebraska, gebührt der Ruhm für diese höchst wunderliche Maßnahme, die jedenfalls die dortigen allem Anschein nach sehr zart besaiteten Tiere vor einem Schnupfen im feuchten Grase bewahren soll. Hunderte von Hühnerhunden in allen Teilen des Staates sind bereits auf das Tragen von Leinwandschuhen während des Aufspürens von wildem Federvolk dressiert worden, was immerhin einige Mühe verursacht haben dürfte. Leider konnten wir nicht erfahren, ob die Hunde Schnür- oder Knopfschuhe vorziehen.

---

sehr oft droben in Ellerborn, und mit den Kindern, welche ihn liebten, kam dann auch jedesmal Bärbel und plauderte mit ihm. Anfangs hatte sie immer ernst ausgesehen und war schweigsam und einsilbig gewesen; allmählich wurden ihre Reden freundlicher, sie fragte nach diesem und jenem und schien für alles, was Hellmann betraf, Interesse zu gewinnen.

Viel trugen Gundulas Worte dazu bei, welche stets ein Lob für den Schmied entfielten und dessen Fleiß, Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit rühmten. Selbst Fräulein Ulrike ließ sich herab, mit Friedel einige Worte zu wechseln, und wie hoch das anzuschlagen war, wußte niemand besser als Bärbel. — —

„Heinz!" rief Otto v. Laurin mit lauter, heftiger Stimme und öffnete die Thür zum Zimmer seines Bruders. „Was soll ich eigentlich davon denken! Ich bekomme soeben eine Depesche mit dem Wortlaut: „Wagen zur Bahn senden, Papa!" Hast du mir vielleicht den Alten auf den Hals gehetzt?"

„Papas Besuch gilt nicht dir, Otto," war die ernste Erwiderung, „sondern mir und meinen Angelegenheiten. Du weißt ja, wie die Sachen liegen, da soll noch ein letzter Sturm auf Tante Ulrikes Herz versucht werden."

„Na, dann ist es etwas anderes; aber lieb ist es mir eigentlich nicht, Heinz, nun werde ich wieder wie ein Schuljunge abgekanzelt werden."

Der Rittmeister fuhr selbst ins Thal hinab, um den Vater zu empfangen, und die Begrüßung war eine außerordentlich herzliche.

„Ich hoffte, dich wohl zu finden, mein Sohn," sagte der alte Edelmann, „ich vermisse noch immer die Farbe der Gesundheit auf deinen Wangen."

„Das macht die qualvolle Ungewißheit, Papa; du darfst mir nicht zürnen, daß ich dir die Strapazen der weiten Reise auferlegt habe; denn es handelt sich um mein Lebensglück," bat Heinz, herzlich des Vaters Hand drückend.

„Nun, nun, so alt bin ich noch nicht, daß ich daheim bleiben müßte, lieber Junge; aber jetzt vorwärts nach Berghaus!"

Die Sonne neigte sich ihrem Untergange zu und übergoß Berg und Thal mit einem Meer von Glanz. Jeder Riß, jede Spitze der Ruine, ja selbst der Epheu schien zu glühen, zu flammen und die Stämme der Waldbäume nahmen teil an diesem Leuchten. Fräulein Ulrike saß auf ihrem gewohnten Platz allein vor der Thür und betrachtete das herrliche Bild vor sich. Die Rosen blühten im Garten, der Lenz war dem Sommer gewichen; wie lange noch, dann war der Herbst da. Ihr Haupt ruhte in der Hand, ihr Geist war in Träumen verloren, da machten feste, schnelle Schritte sie aufblicken. Gundula und Susanna konnten es nicht sein, es war der Tritt eines Mannes. Sollte Heinz es abermals wagen?

Im nächsten Augenblick stand ein hochgewachsener, stattlicher Greis vor ihr, dessen leuchtende, schöne Augen unverwandt an ihrem Antlitz hingen mit einem ganz seltsamen zärtlichen Ausdruck.

Ulrike öffnete die Lippen, um ihn nach seinem Begehren zu fragen; aber kein Laut kam über dieselben, es lag wie ein Bann auf ihr, den sie nicht zu brechen vermochte.

„Ulrike," sagte da der Fremde weich, „kennen Sie mich nicht mehr?"

Die alte Frau sank mit der Hand auf dem Herzen in ihren Sessel zurück, dann brach es jubelnd von ihren Lippen: „Heinrich!"

Herr von Laurin zog einen Stuhl an ihre Seite und legte seine Hand auf die ihre, indem er weiter sprach: „Ja, Heinrich! Und daß Sie mich erkannt haben, Ulrike, das sagt mir, daß Sie mich nicht vergessen haben in all' den langen, traurigen Jahren unserer Trennung."

„Sprechen Sie nicht von vergessen," in ihrer Stimme lag eine bittere, schmerzliche Klage; „das hätten Sie wissen müssen, daß eine Natur wie meine nie vergißt."

„Nie, Ulrike? Liebe und Treue vielleicht nicht, aber Schuld und Fehler wohl."

„Auch das nicht, das erst recht nicht."

„Sie sind hart und bitter geworden, Ulrike; einst waren Sie anders, ganz anders."

„Mahnen Sie mich nicht an das Einst," die Matrone richtete sich schaudernd empor mit glühenden Wangen, „das ertrage ich nicht."

„Und doch muß ich es, Ulrike, ich muß es. Und wenn die alte Wunde noch brennt, heiß brennt, wohl mir," sagte der Edelmann. „Deshalb habe ich den weiten Weg gemacht bis in Ihre Berge, deshalb bin ich jetzt hier!"

„Wozu das Tote wieder lebendig machen, wozu zurückrufen, was ewig, unwiederbringlich verloren ist, Heinrich?" fragte die Dame herbe, ihre Hand zurückziehend.

„Um eines jungen Menschenpaares willen, Ulrike, das sich heiß und innig liebt und nicht von einander lassen kann und will!"

„Und wer fragte denn mich, ob ich konnte," rief Fräulein Strandow außer sich; „ich mußte entsagen, und sie werden es auch!"

„Ulrike, brachte Ihnen dies Entsagen Befriedigung, machte es Sie froh und glücklich?" Dabei schaute er sie ernst und durchdringend an. „Haben Sie es jeden Tag von neuem stolz empfunden: ich bin befriedigt, weil ich mich selbst überwand, weil ich den Mann aufgab, welchen ich so heiß geliebt? Sie schweigen! Ich weiß es, Ihr Ja würde eine Lüge sein. Nichts von alledem fühlten Sie in all' den Jahren unserer Trennung, nichts! Ihr Leben war nur Pflichterfüllung, kein Glück."

„Sie können nicht wissen," unterbrach ihn Ulrike leise.

„Sagen Sie das nicht, Ulrike, ich weiß es dennoch! Habe ich doch einst Ihre Seele so gut gekannt mit allen ihren Regungen," versetzte Herr v. Laurin ernst, „alles, was einst Großes, Sanftes und Gutes in Ihnen gelebt, alles, was der leidenschaftliche Jüngling geliebt, kann nicht tot, nicht erstorben sein!"

Die Matrone verhüllte die Augen mit der feinen, weißen Hand, denn glühende Thränen verschleierten ihren Blick. Ja, ja, er hatte recht, Entsagen war kein Glück!

„Ulrike, soll Gundula, das frohherzige, liebliche Kind, wirklich von Ihnen zu demselben Lose verdammt werden, wollen Sie meinem Sohn dasselbe Schicksal bereiten wie mir? Antworten Sie nicht vorschnell, besinnen Sie sich; es würde mir weh thun, Sie nicht mehr zu kennen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971016-15/fragment/page=0003

Generalversammlung
des Erziehungsvereins des Kreises Querfurt.

Nebra. Dienstag, den 12. d. M. hielt der Erziehungsverein des Kreises Querfurt im Schützenhaussaale zu Nebra seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Pastor Gabriel-Oberschmon, begrüßte die Erschienenen und erstattete hierauf den Jahresbericht, der ein anschauliches Bild von der gesegneten Wirksamkeit des Vereins darbot. Zwar wirke er im Stillen, aber die Früchte seiner Thätigkeit beweisen, daß des Herrn Segen auf ihm ruhe. Als Hauptaufgabe betrachte er die Sorge für die Erziehung verwahrloster Kinder. Nicht in Anstalten, sondern in kinderlose, gesittete und christlichgesinnte Familien werden solche Kinder gegen Zahlung eines Erziehungsgeldes untergebracht, um ihnen die Vater- und Mutterliebe, die sie bisher so wenig gespürt, zu ersetzen. So konnte im verflossenen Jahre der Erziehungsverein 14 verwahrlosten Kindern seine Fürsorge zuwenden. Die Arbeit, die er in dieser Hinsicht bisher geleistet, ist keine vergebliche gewesen. Fast alle in Familien untergebrachte Kinder berechtigen zu der Hoffnung, daß sie dereinst brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft werden können. Aber nicht nur das schulpflichtige, sondern auch das vorschulpflichtige Alter der Kinder berücksichtigt der Erziehungsverein, indem er Kleinkinderschulen gründet und schon bestehende unterstützt. Gern und freudig würde er noch mehr thun, wenn ihm die nötigen Mittel zu Gebote ständen. Mit einem warmen Appel an die Zuhörer, dem Verein auch in Zukunft die nötigen Sympathien entgegenzubringen, schloß der Bericht mit der Bitte um Gottes ferneren Schutz und Segen. Hierauf erstattete der Kassierer, Herr Rektor Kolbe-Querfurt, die Jahresrechnung. An Einnahmen hatte der Erziehungsverein rund 2200 Mark zu verzeichnen, darunter 300 Mark von der Geschäftsstelle der inneren Mission. Die Ausgaben beliefen sich derart, daß noch ein Barbestand von 316 Mark in der Kasse verblieb. Wie früher, sind auch im vergangenen Jahre die Liebesgaben reichlich geflossen. Der Löwenanteil entfällt wie immer auf den Staatsminister von Altenburg, Excellenz von Helldorff, indem er die Erziehungsgelder für die aus Nebra stammenden Kinder, die Beiträge zum Unterhalt der Kleinkinderschule und der Gemeindeschwester und noch anderen Unterstützungen freiwillig übernommen hat, was jährlich die Summe von 1500 Mark übersteigt. Nachdem die Rechnung geprüft, wurde dem Kassierer Decharge erteilt und ihm der Dank für seine treue und gewissenhafte Arbeit ausgesprochen. Nach einer Pause von 10 Minuten erhielt Herr Oberpfarrer Schwieger-Nebra das Wort zu seinem Vortrage: „Not und Hülfe.“ In fesselnder Weise entrollte er ein lebendiges und anschauliches Bild von der leiblichen und geistlichen Not, die in manchen Familien herrscht. Neun körperlich und geistig verwahrloste Kinder wurden während seiner hiesigen fünfjährigen Amtsthätigkeit bereits dem Erziehungsverein zugeführt und in christlichen Familien in Gr.-Osterhausen, Schmon u. s. w. untergebracht. Die Hilfe, die dadurch ihrem Leibe und ihrer Seele zuteil wurde, ist keine vergebliche gewesen. Mit einer Ausnahme sind alle Kinder auf dem besten Wege, brauchbare Menschen zu werden. Nachdem dem Redner für seiner Ausführungen der Dank der Versammlung ausgesprochen worden, erstattete Herr Pastor Vogt in Wetzendorf Bericht über vier, in seiner Parochie untergebrachten Kinder. Ausgehend von dem Grundsatze des großen Pädagogen Harnisch: „Ein jeder Erzieher muß Ruhe und Wärme besitzen“, wies er nach, daß der Familienvater, der Beschützer der dorthin gebrachten vier Kinder, diese Eigenschaften voll und ganz besitze. Sodann sprach er seine Wahrnehmungen über Betragen, Fleiß und sonstige Eigenschaften der Kinder aus und gab auch hier der Hoffnung Raum, daß die Fürsorge des Vereins keine vergebliche sein werde. Nachdem der Vorsitzende, Herr Pastor Gabriel, dem Redner gedankt, wurde die Generalversammlung des Erziehungsvereins geschlossen.

Verhandlungen
des Königl. Schöffengerichts zu Nebra
am 14. Oktober 1897.

Schöffen:
Herr Oekonom Oskar Sachse aus Altenroda.
Herr Oekonom Alexander Boy in Kirchscheidungen.

1. a) Der Dienstknecht Richard Walter, und b) der Dienstknecht Otto Krämer, beide aus Kirchscheidungen, welche angeklagt sind, aus dem Garten des Oekonom Otto Boy in Kirchscheidungen Aprikosen entwendet, hierbei auch einen Baum beschädigt zu haben, werden wegen Uebertretung des Feld- und Forstpolizeigesetzes zu je 30 Mark Geldstrafe event. 6 Tagen Haft verurteilt.

2) Der Schuhmacher Friedrich Quente aus Pretzsch, welcher den Ortsrichter Nagel daselbst öffentlich wörtlich beleidigte, wird zu 30 Mark Geldstrafe ev. 6 Tagen Gefängnis verurteilt, auch wird auf Publikationsbefugnis auf Kosten des Verurteilten erkannt.

Vermischtes.

Was mit Fundsachen zu geschehen hat, darüber herrschen noch vielsach Unklarheiten und es ist vielleicht nicht uninteressant, zu wissen, wie die Gesetzesbestimmungen in Preußen (Min.-Anw. v. 20. März 1893) darüber lauten. Einen gefundenen Gegenstand, bares Geld u. s. w. muß der Finder innerhalb drei Tagen im Fundbureau seines Wohnortes bezw. des Bezirkes, in dem er den Fund gemacht, anmelden, widrigenfalls er der Belohnung verlustig geht oder eventuell sich auch der Fundunterschlagung schuldig macht. Die Meinung, daß der Finder dem Gesetz genügt, wenn er durch Annonce der Oeffentlichkeit Kenntnis davon giebt, ist durchaus hinfällig. Der gefundene Gegenstand kann in Verwahrung des Finders bleiben; auf Verlangen nimmt ihn aber auch das Fundbureau an. Die Polizeibehörde hat die Pflicht, alle 14 Tage über die angemeldeten und abgegebenen Fundsachen öffentliche Bekanntmachungen zu erlassen. Melden sich die Verlierer oder Eigentümer des Gegenstandes nicht, so werden diese Sachen der Armendirektion zur Versteigerung übergeben. Von dem Erlös erhält der Finder ein Zehntel, der übrige Erlös fließt der Armenkasse zu. Von gefundenem Gelde gebührt dem Finder ebenfalls nur ein Zehntel. Der Verlierer ist nur verpflichtet, ein Zehntel des Wertes des verlorenen Gegenstandes zu zahlen; zur Bezahlung von Annoncen, in denen der Finder den Fund bekannt macht, ist der Verlierer nicht verpflichtet. Es ist im Publikum noch vielfach die Meinung verbreitet, daß gefundene Sachen, wenn sich nach der Anzeige in der Zeitung der Verlierer oder Eigentümer nicht meldet, sofort in den Besitz des Finders übergehen. Die obige Darstellung dürfte diese irrige Meinung wohl zerstören.

Naumburg, 13. Oktober. [Strafkammer.] Der Brauer Otto Müller aus Thalwinkel hat seit 1894, wo er die Bidraer Brauerei betrieb, in einer ganzen Reihe von Fällen die Brausteuer-Vorschriften übertreten, indem er Zuckercouleur, Traubenzucker u. s. w. verwendete, ohne dies der Behörde anzuzeigen. Er wird deswegen zu 1753.80 Mark Geldstrafe, im Unvermögensfalle zu 117 Tagen Gefängnis verurteilt. — Die geschiedene Frau Pauline Uhlmann geborene Schlegel aus Kirchscheidungen, jetzt im Zchterehäusler Gefängnisse, erhält fünf Monate Gefängnis, weil sie in Zeitz zwei Paar Stiefeletten und ein Paar Strümpfe gestohlen hat.

Naumburg, 13. Oktober. Der Arbeiter Carius aus Querfurt, der vom ersten heurigen Schwurgerichte zum Tode verurteilt ward, weil er sein eigenes Kind mit einem singerlangen Nagel ermordet hatte, hat sich in der Nacht vom Montag zum Dienstag im Gefängnisse erhängt.

Naumburg, 13. Oktober. [Marktbericht.] Butter 2,30 bis 2,40, Eier 4—4,20, Gänse 4—7, Enten 1,75—2,50, Hühner 1,20—1,50, Fasanen 2,40—3, Hasen 2.80—3,50, Schweine 17—23, Kartoffeln 2,50—2,80, schöne Aepfel ½ Liter 6—8 Pfg., 1 Mandel Wispeln 6—8, Tomaten 50—70, Kohlrabi 40—50, Sellerie 80—100, Möhren 10—15, 1 Korb Spinat 60—70, 3 Köpfe Salat, Kraut, 10—15, 1 Pfd. Wein 20—25, ½ Rösel Mus 25—30, Kaninchen 75—90, Hähnchen 60—70, Tauben 70—80, 3 Bund Radischen 8—10 Pfg.

Leipzig, 12. Oktober. Ein Raubmord ist heute gegen abend in dem Grundstück Gottschedstraße 8 verübt worden. Die 76 Jahre alte Witwe Hoß geb. Rüse wurde durch Erdrosseln von einem bisher noch unbekannten Thäter ermordet. Das Polizeiamt verspricht demjenigen, durch dessen Angaben die Ermittelung und Ergreifung des Thäters gelingt, eine Belohnung von dreihundert Mark zu. Der Thäter hatte es offenbar auf Beraubung der Hoß abgesehen, hatte aber, weil vorzeitig gestört, nur einen noch nicht näher festgestellten Geldbetrag, sowie eine goldene Damenuhr nebst kurzer, starker, goldener Kette an sich genommen. Er ist wahrscheinlich durch die an das Haus angrenzenden Höfe und Gärten nach einer der dahinter gelegenen Straßen entkommen.

Eilenburg. Einem Gutsbesitzer in Hohenprießnitz wurden zwei Strafmandate in Höhe von 30 Mk. zugestellt, weil er ein fremdes Grundstück betreten hatte, als er beim Hochwasser 10 Schock Getreide, das ihm fortgeschwommen, retten wollte. Er legte Berufung ein und wurde am Donnerstag vom hiesigen Schöffengericht freigesprochen.

Kirchliche Nachrichten.
18. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Diaconus Küstermann.
„ „ „ 2 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Missionsstunde.
Es werden Gaben zum Besten der Mission gesammelt.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 10. Oktbr. Wilhelm Friedrich Schwarzenau; am 12. Oktober Kurt Hilmar Bauer.

Getraut: Am 9. Oktober August Daniel Hermann Peter, Buchbindermeister, und Jungfrau Johanne Karoline Elisabeth Diener; am 10. Oktober Hermann Otto Schwarzenau, Schiffer, und Anna Rosine Haja.

Beerdigt: Am 13. Oktober Friedrich August Eckersberg, Sattlermeister, 77 Jahre alt; Friedrich Pfeffer, Schiffer, 57 Jahre 4 Monate 5 Tage alt.

Bekanntmachungen.

Vaterländischer Frauen-Verein.

Die für unsere **Lotterie zum Besten der Weihnachts-Bescheerung** der Armen von Nebra und Umgegend in Aussicht gestellten **Geschenke** bitte ich, **bis zum 20. October** in der Oberpfarre zu Nebra oder bei mir abgeben zu wollen.

Die **Ziehung** findet am **Mittwoch, den 10. November, 2 Uhr,** im Saale der **Haushaltungsschule** statt. Die Ausstellung der Gewinne kann am gleichen Tage vor der Ziehung besichtigt werden.

Die Bezirksvorsteherin.
Frau **von Helldorff.**

Freunde der Kleinkinderschule,

welche Strümpfe oder selbstgefertigte Kleidungsstücke zur Weihnachtsbescheerung für die Kinderschule schenken möchten, werden höflichst ersucht, dieselben bis 1. December in der Kleinkinderschule abzugeben.

Der Vorstand.
Schwieger.

Die „Geflügel-Börse“ vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die „Geflügel-Börse“ jahrelnde „Kleine Mitteilungen“ über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte ꝛc., ertheilt in einem „Sprechsaal“ zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sektionsberichten“ bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.
Erscheint Dienstags u. Freitags.
Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Insertionspreis:
4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Ueberraschende Neuheit!
Besonderes Verfahren
zur Vergrößerung von Photographien jeder Art und Größe
zu bisher noch nicht gebotenen Preisen.
Monochrome-, Oel-, Aquarell- und Opal-Portraits.
Bestellungen nimmt an ***Waldemar Kabisch,*** Nebra.

Mars-Fernrohre per Stück 3,75 Mk.
Mit 6 feinen Linsen und 3 Auszügen.
Starke Vergrösserung
unter Garantie!
Jedes Fernrohr, welches nicht gefällt, nehmen sofort retour.
Preis-Catalog
sämmtlicher **optischen Waaren,** aller Arten **Messer, Scheeren, Schuss- Hieb-** und **Stichwaffen** versenden an Jedermann **gratis** und **franco.**
Kirberg & Comp., Gräfrath **bei Solingen.**

Einige Morgen Acker
in der Nähe der Stadt hat noch abzugeben
Nebra. Waldemar Kabisch.

Von meinen Ackergrundstücken sind noch ca.
3½ Morgen auf 6 Jahre zu verpachten. Reflectanten wollen sich an Herrn Rendant **Haft** wenden.
G. Kleppel.

Sonnabend, von 5 Uhr ab, **warme Knoblauchswurst u. Regensburger Würstchen.**
Alwin Noack.

Apfelwein, garantirt reines Naturproduct. à Flasche 30 Pfg., (excl. Flasche) empfiehlt
Hermann Ethner.

Einen ordentlichen sucht **Dienstknecht**
Friedrich Bretnütz.

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Gasthof zum Schiffchen.
Sonntag, den 17. Octbr., Abends 7 Uhr
BALL,
wozu ergebenst einladet
Gustav Hohmann.

Groß-Wangen.
Sonntag, den 17. October,
Nachkirmess,
wozu freundlichst einladet **W. Biermann.**

Dank.

Für die herzlichen Beweise der Liebe und Theilnahme beim Tode und Begräbnisse meines guten Mannes, und unseres guten Vaters können wir nicht unterlassen, Allen unsern innigsten Dank zu sagen. Besonderen Dank Herrn Dr. Seer für seine Bemühungen, sowie Herrn Böttcher für die gute Pflege während seiner Krankheit, dem löbl. Kriegerverein für die ehrenvolle Begleitung und Denen, die seinen Sarg mit Blumen und Kränzen schmückten.

Friederike Pfeffer
nebst Kindern.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971016-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,50 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 83 — Nebra, Sonnabend, 16. Oktober 1897. — 10. Jahrgang.

Sozialdemokratie und preußische Landtagswahlen.

Die Sozialdemokraten haben auf ihrem in voriger Woche abgehaltenen Hamburger Parteitage beschlossen, sich an den preuß. Landtagswahlen zu beteiligen, was bisher noch nie geschehen ist. Erklärlicherweise erregt dieser Beschluß innerhalb der andern Parteien große Bewegung, weil seine strikte Durchführung die Physiognomie des preußischen Abgeordnetenhauses ändern und die Oppositon verstärken würde. Das Urteil über das neue Vorgehen der Sozialdemokraten ist natürlich geteilt.

Das ‚Berl. Tagebl.' meint, „jetzt müsse auch der blindeste Gegner der Sozialdemokratie zugeben, daß dieselbe nicht eine rein revolutionäre Partei mehr ist, sondern eine Partei, die sich auf den Boden der Thatsachen stellt und auf gesetzlichem Wege mitarbeiten will am Wohle der Gesamtheit — natürlich so gut und so schlecht, wie sie es versteht." Das Blatt ist sogar geneigt, an einen „Wendepunkt in unserer innerpolitischen Entwickelung" zu glauben. Dagegen meint die ‚Nat.-Ztg.': „Im ganzen scheint es nicht, als ob das preußische Landtagswahlbild sich infolge des Hamburger Beschlusses wesentlich verändern würde; abgesehen von einer Anzahl größerer Städte, wo vielleicht eine erhebliche Beteiligung sozialdemokratischer Wähler erfolgen könnte, wird sie wohl durch die äußeren Schwierigkeiten des Wahlsystems verhindert werden — es müßten denn etwa neue Ereignisse einen starken Antrieb zur Ueberwindung derselben bringen."

Die freikonservative ‚Post' erklärt die Wahlbeteiligung der Sozialdemokraten schon deshalb sehr erwünscht, „weil die Oeffentlichkeit des Wahlverfahrens endlich einmal darüber Klarheit verschafft, wer denn eigentlich der Sozialdemokratie angehört und den Mut hat, sich offen als Gegner der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung zu bekennen."

Der ‚Hannoversche Kourier' erwartet von dem Anschluß größere Wahlveränderungen: „Bei den preußischen Abgeordnetenhauswahlen werden die Sozialdemokraten in den Städten und Industriebezirken zweifellos zahlreiche Wahlmänner durchbringen und dadurch vielfach eine ausschlaggebende Stellung bei den eigentlichen Wahlen erhalten. Den nichtsozialdemokratischen Parteien muß daher der Hamburger Beschluß ein Sporn sein, sich am bevorstehenden Landtagswahlkampf reger als bisher zu beteiligen."

Die radikale ‚Berl. Ztg.' sagt: „Wir tragen unserseits nicht das geringste Bedenken, die Ueberlassung des einen oder anderen Mandats in Berlin, Breslau, Frankfurt und anderen großen Plätzen an die Sozialdemokratie zu empfehlen. Es ist nicht mehr als recht und billig, daß die letzteren auch im Abgeordnetenhause vertreten sind, und wenn ihnen die Klassenwahl sonst dies nicht ermöglicht, so sollte ihnen die bürgerliche Demokratie ihrerseits freiwillig darin entgegenkommen."

Auch die demokratische ‚Volkszeitung' trägt sich mit großen Hoffnungen und schreibt darüber: „Die parlamentarische Vertretung der bürgerlichen Oppositon durch die nachbarliche Berührung mit der Arbeiterpartei wird den Freisinn nicht milder, sondern radikaler machen, was ihm in manchen Beziehungen gewiß nicht schaden könnte."

Die ‚Münchener Allgem. Ztg.' schließt ihre Betrachtung mit folgenden Sätzen: „Des Pudels Kern besteht darin, daß die Sozialdemokratie bei den nächsten preußischen Wahlen denjenigen Parteien Hilfe leisten wird, von denen sie glaubt, daß sie dem innersten Wesen jenes Staates am feindseligsten sind. Die Dinge haben sich so weit entwickelt, daß diese Unterstützung gewährt werden kann, ohne daß die Sozialdemokraten ihre eigensten Prinzipien verleugnen müssen.... Wir sind von unserm monarchischen Standpunkt aus nicht in der Lage, eine innere preußische Politik erfolgreich zu nennen, die derartige Früchte zeitigt. Schwierig wäre es nicht gewesen, die Leute, die sich jetzt zusammenfinden wollen, auseinanderzuhalten. Freilich das Vereinsgesetz des Frhrn. v. d. Recke konnte nur Schaden stiften. Wir sehen heute eine seiner Folgen!"

Die ‚Kreuzzeitung' äußert sich in ihrer Wochenschau: „Daß eine durchaus revolutionäre Partei, wenn sie selbst keine Aussicht hat, etwas zu erlangen, ihre Kräfte in den Dienst einer anderen stellt, die sie sonst bekämpft ist, wie wir schon früher betont haben, etwas noch nie Dagewesenes, eine Erscheinung, für die wir kein Beispiel kennen."

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar ist von Hubertusstock nach dem Neuen Palais zurückgekehrt, woselbst am Mittwoch Fürst Hohenlohe, Herr v. Miquel und Herr v. Bülow vom Kaiser zum Vortrag empfangen und später zur Tafel gezogen wurden.

* Das russische Kaiserpaar, die großherzoglichen Herrschaften, der Erbprinz von Sachsen-Koburg und Gotha und die Prinzessin Aribert von Anhalt sind am Dienstag vormittag nach Kronberg zum Besuch der Kaiserin Friedrich abgereist.

* Ueber den Termin des Wiederzusammentritts von Reichstag und preuß. Landtag sind nun wiederholt angeblich gutbeglaubigte Nachrichten verbreitet worden, die aber lediglich auf Kombination beruhten. Es sind über die Zeit der Einberufung der Parlamente überhaupt noch keine Entscheidungen getroffen worden.

* Ende dieser Woche findet im Reichspostamt eine Konferenz statt, auf der Reformen im Posttarifwesen beraten werden.

* Zur Militärstrafprozeßreform wird der Münchener ‚Allg. Ztg.' gemeldet: „Welche Anschauung man nun auch immer über die staatsrechtliche Frage, ob Bayern bezüglich des obersten Gerichtshofs ein Reservatrecht zustehe oder nicht, einnehmen mag, jedenfalls werden ernsthafte Politiker nicht darüber im Zweifel sein, daß dieser Punkt nicht den eigentlichen Stein des Anstoßes bilden kann und daß die Ursache, warum Fürst Hohenlohe die Vorlage nicht einbringt, in anderen Schwierigkeiten liegen muß. Man treibt aber mit dem Versuch, Bayern zum Sündenbock zu machen, ein gefährliches Spiel."

* In der bayrischen Kammer brachte die sozialdemokratische Fraktion den Antrag ein, die Staatsregierung zu ersuchen, der Krone bald eine Vorlage wegen Amnestierung der verurteilten oberländischen Haberer zu unterbreiten.

Oesterreich-Ungarn.

* Im österreichischen Abgeordnetenhause wurde am Dienstag die Verhandlung über den Gesetzentwurf betr. die Unterstützungen aus Staatsmitteln anläßlich der [illegible] ereignisse fortgesetzt. [illegible] rung, Roja, hob hervo[illegible] vollauf bewußt, eine [illegible] Flüsse vorzunehmen [illegible] die Mitwirkung der [illegible] Aktion zur Linderung [illegible] der Regierung unver[illegible] stehe in keinem Zusam[illegible] Fragen.

Fra[illegible]

* Der König v[illegible] gleitet von dem Kö[illegible] Minister des Aeußern [illegible] tag abend in Nam[illegible] und auf dem Bahnhof [illegible] empfangen worden. Z[illegible] ein Diner bei dem Pr[illegible] begab sich dann zum [illegible] dessen Revieren zu jag[illegible]

* Endgültig hat sich [illegible] von Ulzés von der [illegible] wegung losgesa[illegible] Anhangs Uebertritt z[illegible] schaft recht deutlich [illegible] die Herzogin in ihren [illegible] glänzende Soiree zu [illegible] Faures, der von allen [illegible] huldigt wurde.

* Die Budgetkomm[illegible] des Kriegsministers [illegible] mehrung des Tru[illegible] um 12 500 Mann ge[illegible]

* Der Pariser Be[illegible] ‚Soir' erfährt von eine[illegible] person, daß in den [illegible] Wiederaufnahm[illegible] Dreyfus bevorste[illegible] daß der dritte Schrit[illegible] achten hin die Verurteilung Dreyfus' erfolgte, sich geirrt habe. Ein höherer Beamter des Kriegsministeriums habe die Unschuld Dreyfus' gleichfalls längst eingesehen. Die Regierung sei über den augenblicklichen Stand der Affäre höchst aufgebracht. Für den Fall, daß sich die Unschuld Dreyfus' herausstellt, sei der Ausbruch eines Skandalprozesses für die nächsten Tage zu erwarten.

Schweiz.

* Der schweizerische Nationalrat nahm in der Schlußabstimmung das Gesetz über die Krankenversicherung mit 101 gegen 9 Stimmen bei 9 Stimmenthaltungen an.

Belgien.

* Der Kammer-Präsident Beernaert hat an das Büreau des Abgeordnetenhauses ein Schreiben gerichtet, worin er anzeigt, daß er den Vorsitz der Kammer endgültig niedergelegt habe. Am Dienstag hielt die Rechte der Kammer eine Fraktionssitzung ab, um in dieser Angelegenheit zu beraten. Beernaert lehnte es ab, dieser Fraktionssitzung beizuwohnen, da sein Rücktritt unwiderruflich sei.

Spanien.

* Die Antwort Spaniens auf die von dem amerikanischen Gesandten Woodford in Sachen Cubas überreichte Note wird im nächsten spanischen Ministerrat festgestellt werden. Die Antwort wird dahin gehen, daß es unmöglich sei, einen bestimmten Zeitpunkt für die Beendigung des Feldzuges auf Cuba festzusetzen, doch werde der Feldzug bald beendigt werden, dank der Anstrengungen der Soldaten, der kritischen Lage der Aufständischen und der Einführung einer administrativen und wirtschaftlichen Selbstverwaltung, welche vor dem Monat Januar verwirklicht werden solle. In der Antwort wird ferner darauf hingewiesen, daß die in den Ver. Staaten organisierten Freibeuter-Expeditionen die Unterdrückung des Aufstandes verzögerten.

* Der Ministerrat in Madrid beschloß nun auch, daß Marschall Blanco sich am 19. d. nach Cuba einschiffen solle. — Hinsichtlich der Philippinen wird der Ministerrat den Plan, die Verluste der Armee durch ausgebildete eingeborene Freiwillige zu decken, noch weiter ausdehnen.

Balkanstaaten.

* Bei den Verhandlungen in Konstantinopel über den endgültigen Friedensschluß erwartet man keinerlei Zwischenfälle; es wird sich um wenig mehr als um Formalitäten drehen, um endgültige Festsetzung der Friedensurkunde, um deren Unterschrift seitens der Beteiligten. Sachliche Abänderungen der Bedingungen erscheinen ausgeschlossen und dürften auch von griechischer Seite jetzt als aussichtslos betrachtet werden.

* Das den Vertretern der Türkei bei den [illegible] Frage über[illegible] legt den Plan [illegible] Entwaff[illegible] medaner durch [illegible] Anzahl zu [illegible] itwirkung der [illegible] ch unter dem [illegible] eneralis in türk[illegible] nennung eines [illegible] durch den [illegible] ung einer Gen[illegible]

[illegible] hen Berg[illegible] hnt der Emir [illegible] emeinschaft ab. [illegible] ul die Antwort [illegible] in seinem Auf[illegible] gschickten Ab[illegible] . Ferner erlitt [illegible] n seine Unter[illegible] rin das Ver[illegible] en Waffen ge[illegible] ohne denselben [illegible] lebereinkommen [illegible] habe, welches [illegible] achtet wurde.

[illegible] usstellung

[illegible] daß „alle Kultur [illegible] dann kann die [illegible] elche zur Zeit [illegible] eit bildet, als [illegible] Wahrheit gelten. [illegible] en, in welcher [illegible] eit die Natur[illegible] produkte für sich auszunutzen [illegible] Wenn auch das Problem, aus Steinen Brot zu machen, noch nicht gelöst ist, so herrscht doch bereits, wie diese Ausstellung aufs deutlichste zeigt, ein Reichtum an künstlichen Nahrungsmitteln — ein unträgliches Zeichen der an sich höchst paradoxen Thatsache, daß die Menschheit mit den Erzeugnissen der Mutter Erde ihr Nahrungsbedürfnis nicht mehr ausreichend befriedigen kann. Die chemische Großindustrie ist übereifrig in der Erfindung neuer Nährmittel, die sich zumeist aus bekannten Produkten durch Zusatz irgendwelcher Bestandteile aufbauen, so z. B. vor allem die immer mehr zur Geltung kommenden Nährsalzpräparate, die den Vegetabilien einen breiteren Raum in unserer Nahrung einräumen wollen, als die Wissenschaft von der Physiologie der Ernährung bisher veranworten zu können glaubt. Die Auswahl unter diesen vielen verschiedenen Sorten künstlich zugestutzter Milch-Kaffee-Kakaosorten u. dgl. m. ist nicht leicht. Als eine der glücklichsten Ideen der modernen Nährmittelindustrie sehen wir auf der Ausstellung die geschickte Verwertung des fettreichen Rahms zu schmackhaften Speisen. Eine rege Konkurrenz herrscht in der Mehlbereitung, die namentlich zahlreiche Surrogate für die Kindernahrung liefert. Auch an Brotarten hat die neueste Zeit zahlreiche Variationen geliefert, reichen Ueberfluß bietet die Ausstellung an alkoholischen Getränken in ihren proteusartigen Formen, so daß das „alkoholfreie Bier" von dieser Uebermacht geradezu erdrückt wird. Schade nur, daß es so wenig appetitlich schmeckt, daß sich kaum jemand den Magen daran verderben wird! An der Entalkoholisierung der Kulturmenschheit muß man schier verzweifeln, wenn man diese Berge von Flaschen neuer und neuester, feiner und feinster Schnäpse und Liköre sich auftürmen sieht, deren Reiz auf Gaumen und Magen ein findiger Fabrikant noch durch Zuthat von Kolanuß-Extrakt wirksam erhöhen zu können geglaubt hat. Was thut's, wenn die Nerven dadurch nur noch mehr verpfuscht werden! Ursache und Wirkung bilden einen wahren Kreislauf von Beweisen. Zu weniger ernsten Gedanken regt die reiche Schaustellung der Rohmaterialien unserer Nahrung und die Demonstration der Zubereitung vieler unserer alltäglichen Kostmittel an, die aber dafür um so lehrreicher ist, wie denn überhaupt diese Ausstellung für jedermann aus dem Volke eine Fülle des Interessanten und Belehrenden, wenn auch weniger des Neuen und Originellen, letzteres namentlich nicht für den Fachmann, bietet. Nicht nur was, sondern auch wie, und worin und womit man den neuesten Fortschritten der Technik gemäß kochen und backen kann, all das ist auf der Ausstellung zu sehen, auch die Vorrichtungen für den Betrieb in Molkereien, Schlächtereien und dergleichen mehr. Freilich kann die Ausstellung nach keiner Richtung hin den Anspruch auf Vollständigkeit stellen. Das liegt aber offenbar auch außerhalb der Möglichkeit. Die Herrichtung der Ausstellung in den für solche Zwecke außerordentlich geeigneten Räumen des Mexpalastes ist eine sehr geschickte, die Einzelausstellungen sind mit viel Geschmack ausgestattet. Lebhaft fesseln den Blick des Laien die Ausstellungen des Kriegsministeriums und des Reichs-Marine-Amtes, welche die Art der Massenverpflegung bis in die kleinsten Details vor Augen führen. An letztere Abteilung schließt sich die allerdings recht spärliche Ausstellung für Tropenernährung an. Schließlich sei noch erwähnt, daß gerade die Ausstellungen der reich beteiligten öffentlichen Anstalten, z. B. des botanischen Museums, des landwirtschaftlichen Museums, des Nahrungsmittel-Untersuchungsamtes, der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg, der kgl. Gärtnerlehranstalt u. a. m. eine reiche Fülle der Belehrung bieten.

Von Nah und Fern.

Kiel. Die nächstjährige Wiederkehr des Tages, an dem vor 50 Jahren Schleswig-Holstein sich zum ersten Male mit den Waffen in der Hand gegen das dänische Joch auflehnte, wird in der ganzen Provinz von allen Patrioten freudig begrüßt werden. Schon werden von den alten Kampfgenossen aus den Jahren 1848—51 umfangreiche Vorbereitungen getroffen, um eine würdige Feier dieser Tage zu begehen. Eine große Anzahl noch lebender Mitkämpfer, die inzwischen nach überseeischen Ländern ausgewandert sind, haben ihr Erscheinen in Aussicht gestellt. Im Mittelpunkt der Feier dürfte die Grundsteinlegung zu einer Dankeskirche auf dem Schlachtfelde bei Idstedt stehen, zu der auf die Anwesenheit des Kaisers gehofft wird.

Köln. Die vielen Brandstiftungen in Köln und die noch fortgesetzt den Restaurateuren zu-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218971016-15/fragment/page=0005